

Monsieur Bonnenouvelle und seine Brüder

von Marcel Dietler

Marcel Dietler ist reformierter Pfarrer im Ruhestand und Schriftsteller.

Bislang sind vom ihm erschienen:

Seine Lebensgeschichte unter dem Titel:

Ich freue mich auf meine Beerdigung – ich werde dabei sein

Ein Roman über Pontius Pilatus

Die letzten Stunden des Statthalters von Helvetien

In dichterischer Freiheit schildert Marcel Dietler in einem historischen Roman – unter Einbezug der Sagen rings um den Berg Pilatus – das Leben von Pontius Pilatus. Seine Schilderungen der sexuellen Exzesse und der Gewalt in römischen Familien sind nicht erfunden. Er geht in diesem Buch auch der Frage nach, warum Pilatus in der koptischen Kirche Ägyptens als Heiliger gilt.

Über die Bücher gehen ist ein theologisches Buch, das Bibelfreunden, Bibelneugierigen, Bibelgelangweilten und Bibelverächtern helfen soll, miteinander über die Bibel ins Gespräch zu kommen.

Der berühmteste Kuss der Welt, der vermutlich Ende dieses Jahres erscheinen wird, ist ein Roman mit einer für viele Leserinnen und Leser neuen Sicht auf Judas.

Marcel Dietler schreibt auch Kurzgeschichten, sogar Schreckmümpfeli-Erzählungen.

Monsieur Bonnenouvelle ist ein unveröffentlichtes Schreckmümpfeli, gestaltet als Interview mit Monsieur Bonnenouvelle.

Monsieur Bonnenouvelle und seine Brüder

Der Corona-Seniorenkrimi aus Ramseysberg

Orts- und Spitalnamen sowie Familiennamen wurden geändert. Der Name der Dreifaltigkeitskirche Bern dagegen sowie derjenige der ehemaligen Gemeinderätin Joy Matter sind echt. Ein Interviewteam ist bei Monsieur Bonnenouvelle nie aufgetaucht; ansonsten aber hat sich der Alterssiedlungskriminalroman genau so zugetragen.

Wir – Gabi Leuenberger, Leon Bütikofer und Liam Kradolfer – sind drei Gymnasiasten, die eine Matura-Arbeit über das Verhalten von Seniorinnen und Senioren in der **Coronakrise** schreiben. Als erstes hatten wir uns vorgenommen, Monsieur Bonnenouvelle zu interviewen. Marc Bonnenouvelle ist reformierter Pfarrer im Ruhestand. Er hat erst im Alter von zweiundachtzig Jahren angefangen, Bücher zu schreiben. Seine Bücher sind im Verlag Books on Demand erschienen. Näheres über die Person und die Bücher von Marc Bonnenouvelle finden Sie auf der Website www.marceldietler.ch.

Wir trafen Monsieur Bonnenouvelle am offenen Küchenfenster, in zwei Metern Distanz. Der Geschichtenerzähler hatte uns wegen der Coronakrise nicht in die Wohnung gebeten. Er stellte jedoch lachend eine Flasche Corona-Bier auf das Fensterbrett, sodass wir einander zuprosten konnten. Wir hatten bei Marc Bonnenouvelle vorgesprochen, weil wir gehört hatten, dass in der

Alterssiedlung Abendruh in Ramseyersberg, die mit dem Spital Gihon verbunden ist, am Sonntag zur Gottesdienstzeit Nachbarn auf die Veranda treten, eine Liedstrophe singen, das Vaterunser sprechen, gemeinsam die Alterssiedlung und das Krankenhaus segnen und am Schluss mit Händeklatschen den Angestellten im Spital für ihren Einsatz danken würden.

«Eine Art Gottesdienst?», fragten wir.

«Ja, gewiss, wenn man ein Event von drei Minuten Gottesdienst nennen kann; zudem ein Gottesdienst, der es selbst Kirchenfernen ermöglichen sollte, an diesem Mutzuspruch gegen Corona teilzunehmen. Alle Menschen reiferen Alters kennen ja schliesslich das Vaterunser.

«Und wie ist es mit der Liedstrophe? Können da auch alle mitsingen? Möchten Sie uns dieses Lied vorsingen?»

«Gern.»

Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag,
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.

«Ah, das berühmte Gebet, das Bonhoeffer kurz vor seiner Hinrichtung durch die Nazis hergebetet hat», stellte Liam fest. «Dieses Lied ist eine gute Wahl. Es verspricht nicht fälschlicherweise, dass man durch das Singen dieser Worte vom Coronavirus verschont bleibt. Schliesslich ist ja Pfarrer Bonhoeffer nicht verschont worden. Aber er ging eindrücklich getrost in den Tod und segnete sogar noch seine Henker. Wenn man das singt und betet, fühlt man sich getragen, und ja, irgendwie wird dadurch das Immunsystem gestärkt gegen das Virus. Es ist eine Art spirituelles Händewaschen. Zu derartigem Singen und Beten müssten eigentlich die Kirchenglocken läuten. Monsieur Bonnouvelle, Sie sollten mit allen Glocken läuten, zum Beispiel in Form von lautem Geklapper mit Pfannendeckeln.»

Der betagte Schriftsteller wehrte ab. «Pfannendeckel wollten wir zwar ursprünglich einsetzen, doch das würde als Provokation verstanden. Wir wollten mit der Intensität unseres Betens und Singens bewusst herunterfahren.»

«Das verstehe ich nicht. Gibt es denn unter euch Alten Leute, die Ihr Kurzgebet nicht begrüßen? Zum Beispiel Atheisten?»

«Nein, ihr jungen Leute, beleidigen Sie bitte die Atheisten nicht. Unter den Atheisten gibt es menschenfreundliche Menschen, die jede Aktion, welche der Liebe und der inneren Stärkung dient, bejahen, selbst wenn sie von einem Pfarrer kommt. Nein, in unserem Fall kommt der Widerstand von Senioren, welche mir schriftlich bezeugen, dass sie an Gott glauben, aber einen Pfarrer nicht nötig haben.»

«Wir sind schockiert! Ist nicht Gihon ein Ausdruck aus der Bibel? Befinden wir uns hier nicht an einem christlichen Ort? Und an diesem Ort mit christlichen Wurzeln wird Ihnen gesagt, dass ein Mann, der aus Leidenschaft Pfarrer geworden ist, hier unerwünscht sei? Entschuldigen Sie, wir glauben Ihnen kein Wort. So etwas gibt es doch gar nicht!»

«Oh, ich zeige euch Jungen gern den Brief, den mir die Kommission, welche eigentlich die Stimme aller Bewohnerinnen und Bewohner sein müsste, zugestellt hat.»

Wir lasen den Brief und schüttelten ungläubig den Kopf.

«Wir sind sprachlos. Können Sie uns noch mehr Corona nachgiessen? Wir müssen dieses Unfassbare erst einmal hinunterschwenken. Sind die Kommissionsmitglieder denn frustrierte Alte, deren Herz versteinert ist?»

Wir Jungen schauten einander an. «Wie in aller Welt fing das denn an? Dazu muss es doch eine Vorgeschichte geben? Hat es mit jenen beiden Alten dort oben zu tun?»

Liam zeigte auf zwei Nachbarn auf der Veranda eines anderen Stockwerks, die sich trotz coronabedingter Social Distance fast in die Haare gerieten.

«Die beiden sind in der Tat mit dem Drama verbunden, das wir ausgerechnet in der

Coronazeit erleben. Der rechts ist der Herr Oberst; er war Oberst im Schweizer Militär. Er ist mein Freund. Er setzt sich sehr für Flüchtlinge ein. Wir haben zusammen einen Berndeutschkurs für Flüchtlinge aufgebaut. Die Kursteilnehmer sind froh, dass sie nun an ihrem Arbeitsplatz einigermaßen Berndeutsch reden können. Der andere ist Herr Lulela.»

«Lulela ist aber ein von Ihnen erfundener Name, nicht wahr, Monsieur Bonnenouvelle?»

«Richtig, Lulela ist die Abkürzung von *leben und leben lassen*, das sei nämlich seine Devise, hat er mir in einem Brief geschrieben. Ich habe ihm kürzlich eine selbstgebackene Züpfе geschenkt.»

«Machen Sie das ab zu, für jemanden etwas backen?»

«Ja, sogar sehr oft. Ich schenke den Nachbarn u.a. Konfitüren. Man nennt mich den Konfitürenpfarrer. Aber ich verschenke auch Brot, Brötchen oder Züpfen. Und das habe ich auch bei *Herrn Ausschuss* gemacht.»

«Wer soll nun das wieder sein, dieser Herr Ausschuss?»

«Oh, entschuldigt, Herr Ausschuss ist der eigentliche Name von Herrn Lulela.»

«Und warum nennen Sie Herrn Lulela auf einmal *Herr Ausschuss*?»

«Ich nenne ihn *Herr Ausschuss*, weil er Tag und Nacht unterwegs ist bei den Nachbarn. Er hilft, wo er kann. Er ist eine richtiger *Chummerz'hilf*; sehr eindrücklich. Wer neu in der Abendruh ist und sich nicht auskennt, erhält von ihm die nötigen Informationen. Er ist allerdings eine Art Jammertal. Er klagt gern, wenn man Menschen den kleinen Finger gebe, nähmen sie dann die ganze Hand – aber jemand im Ausschuss müsse diese Arbeiten schliesslich tun. Wenn Lulela spricht, hat man den Eindruck, es rede der Ausschuss. Darum nenne ich ihn Herrn Ausschuss.»

«Und diesen hilfsbereiten Mann wollten Sie mit einer Züpfе trösten und ihm danken?»

«Ja, das wollte ich; den Dank hatte er voll und ganz verdient.»

«Hören wir da eine gewisse Ironie in Ihrer Stimme? Sind Sie eitel? Hatten Sie von Lulela ein Dankeschreiben erwartet, einen Bread and Butter Letter, wie die Engländer das nennen?»

«Nein, nein, nichts dergleichen; Herr Ausschuss hatte mir ja an der Türe herzlich gedankt. Aber ich hatte auch nicht erwartet, dass er wenige Tage später Unterschriften gegen mich sammeln würde.»

«Unterschriften sammeln gegen Sie, nachdem Sie Lulela eine Züpfе geschenkt hatten? Moment mal, Monsieur Bonnenouvelle, jetzt wird uns etwas klar: Wir sind gezwungen anzunehmen, dass Sie im Grunde genommen eine völlig unmögliche Person sind, welche in der Nachbarschaft Unruhe stiftet und Menschen gegeneinander aufhetzt. Dass Sie das tun, geht ja eindeutig aus dem Brief hervor, den Sie uns zum Lesen gegeben haben. Wir lesen, dass Sie missioniert haben mit ihrer sogenannten guten Nachricht, wie man ihren Namen übersetzen könnte, Herr Bonnenouvelle. Sie haben die Nachbarn belästigt, sie zur Bekehrung gedrängt, ihnen mit der Hölle gedroht. Und als Sie ahnten, dass die Nachbarn ihre fanatische Tätigkeit nicht länger dulden und Ihnen klar sagen würden, dass Sie mit ihren Missionierungen gefälligst aufhören sollten, haben Sie einen Helfershelfer gesucht, und da kam ihnen der gutmütige Chummerz'hilf eben gerade recht. Sie haben ihn bestochen. Einer mit solcher Taktik will Pfarrer sein! Sie sollten sich schämen. Das Buch, das Sie uns haben schenken wollen, können Sie behalten. Wir haben genug gehört. Trinken Sie Ihr Coronazeug selber; wir gehen.»

Enttäuscht von Marc Bonnenouvelle wandten wir uns ab.

«Halt», sagte ich. «Sollten wir einem Mann, der in der Coronazeit derart gute Initiativen ergreift, nicht Gelegenheit geben, seinen Standpunkt darzulegen und uns zu zeigen, wie nach seinem Dafürhalten alles angefangen hat? Wie es geschehen konnte, dass ihm und seiner Frau so viel Unmut entgegenschlägt?»

«Gut», sagten die andern. Sie nahmen ihre Gläser mit dem Coronabier wieder in die Hand, nahmen einen Schluck und hörten zu.

«Angefangen hat es mit dem sogenannten **Stamm** und der **Gesprächsrunde** im

Fitnessraum», nahm Marc Bonnenouvelle das beinahe abgebrochene Gespräch wieder auf. «Der Stamm ist eine Gründung von Nachbar Ruedi Hanselmann, der mir von allem Anfang an herzlich zugetan war. Der Stamm ist ein Kaffee- oder Bierkränzchen, wo man über allerlei plaudern kann. Auf diese Weise bleiben die Nachbarn einander nicht unbekannt. Ruedi klagte, dass fast niemand mehr komme. Er fragte, ob ich als Neuer den Stamm übernehmen würde; vielleicht würde ich dann schaffen, was ihm mit schwindenden Kräften nicht mehr möglich sei. Wie konnte ich diesem herzensguten Mann die Bitte abschlagen? Ich versuchte auf humorvolle Weise neue Wege zu beschreiten. Da das Kaffee- und Bierkränzchen Stamm heisst, wählte ich das Foto eines riesigen Baumes mit so dickem Stamm, dass mehrere Menschen nötig sind, um eine Menschenkette um den Stamm zu bilden. Mit der Menschenkette wollte ich ausdrücken, dass wir eine Gemeinschaft sind. Bei unserem Einzug in die Abendruh hatten wir angenommen, dass alle hier bewusst Gemeinschaft pflegen wollen. Es ist mein Fehler, das gemeint zu haben. Ich bin Pfarrer, und hier befinden wir uns an einem Ort mit christlichen Wurzeln. Alteingesessene hatten mir bestätigt, dass vor fünfzehn Jahren, bei der Gründung der Abendruhsiedlung, Gemeinsamkeit gepflegt worden sei. Man habe vieles miteinander unternommen, sogar eine eigene Zeitung gehabt. Der Stamm, der Jasstisch und die Wandergruppe seien der kümmerliche Überrest. Ich machte mich daher an die Arbeit, den Stamm sowie die Fitnessraum-Gespräche zu fördern. Ein Jasser bin ich leider nicht. Das Bild mit den Daten für die Zusammenkünfte klebte ich mit Klebstreifen im Bereich der Briefkästen an die Wand, **mit meiner Unterschrift**. Zurück kam ein angeklebter Brief **ohne** Unterschrift: ‘Wer ist das, der ohne Namen solches Zeug anklebt? Das wird der Verwaltung gemeldet.’ Ich klebte zurück: ‘Lieber unbekannter Nachbar, im Gegensatz zu Ihnen habe ich die Unterschrift zu der Einladung gesetzt. Sie dürfen mir problemlos sagen, wer Sie sind; dann trinken wir ein Glas Wein miteinander und finden uns sympathisch.’ Einige Monate später verschickte ich erneut Einladungen mit den Daten, diesmal in die Briefkästen, wieder mit dem Bild vom Baum. Die wütende anonyme Antwort erfolgte prompt: ‘Ich verbiete Ihnen, Ihr religiöses Zeug in meinen Briefkasten zu werfen; ich werde Ihr Tun der Verwaltung melden.’ Von Religion hatte in meiner Einladung kein einziges Wort gestanden; nur von Förderung der Gemeinschaft. Ich klebte zurück: ‘Lassen Sie die Verwaltung aus dem Spiel und sagen Sie mir einfach Ihren Namen, damit ich Ihren Briefkasten in Zukunft nicht mehr bediene.’

Mit den Einladungen für die Gespräche im Fitnessraum ging es ähnlich. Hier erhielt ich weniger häufig anonyme Post, weil ich zwar die Sache aktiv unterstützte, aber nur stellvertretend einlade, wenn der Zuständige selber gerade nicht kann.»

«Darf ich fragen, was das für Fitnessraum-Gespräche sind?», fragte Leon. «Haben Sie da möglicherweise Predigten gehalten?»

«Predigten nicht gerade, aber mein Freund Werner Rüfenacht hat oft Pfarrerinnen und Pfarrer aus der Kirchgemeinde Ramseiersberg eingeladen. Ich selber habe lediglich eine Einladung geschrieben, als ich den neugewählten jungen sympathischen Pfarrer, Julian Seabster, gewinnen konnte, sich uns Alten vorzustellen. Das Thema damals lautete: Wie kommt ein junger Mensch in einer Zeit, wo nicht mehr viele zur Kirche stehen, dazu, Pfarrer zu werden? Es war ein sehr bewegendes Gespräch. Der junge Mann ist nicht besonders religiös aufgewachsen. Er war zuerst Sozialarbeiter, merkte dann aber, dass er für diese Arbeit mehr als nur menschliche Kräfte einsetzen musste. So wurde er Pfarrer. Es ist nicht abzustreiten, dass wir bei der Begegnung mit dem jungen Pfarrer intensiv über den Glauben sprachen.

Bei weiteren Einladungen, wiederum für den Stamm, bei dem ich unermüdlich betonte, dass es wichtig sei, als Nachbarn eine Gemeinschaft zu bilden, in der man sich füreinander interessiere und sich gegenseitig unterstützen könne, traten erstmals Spannungen auf. Ich merkte damals zwar noch nicht, dass das Spannungen waren. Ich fand einfach eine gewisse Aussage unerklärlich: Eine Frau, die mit ihrem Mann am Stamm teilgenommen hatte, teilte mir mit – eigentlich liebevoll –, an die Fitnesszusammenkünfte würden sie und ihr Mann nicht kommen, da sie zur der Waldenser Kirche gehörten. Ich hatte lange Zeit keine Ahnung, was sie mir mit dieser Aussage erklären wollte, und staunte, als die beiden auch nicht mehr an den Stamm kamen.»

«Marc Bonnenouvelle, worüber haben die Stammgäste am Stammtisch geplaudert?»

«Oh, was alte Leute eben so besprechen, über alle möglichen Bobos und Bobölis, über Ärzte und Tabletten, über Grosskinder, über das Wetter und die Tagesereignisse.»

«Und nie über die Religion?»

«Ich kann nicht sagen: nie. Ich gebe gern zu, dass in mir selbst im hohen Alter ein Feuer brennt.»

Marc's Interviewer warfen sich bedeutungsvolle Blicke zu; sie wussten: Jetzt kommt es, Marc hat tatsächlich missioniert.

«Hier liegt Ihr Problem», sagten sie. «Sie haben gepredigt.»

Monsieur Bonnenouvelle war sprachlos.

«Aber doch nicht im traditionellen Sinn», rief er sehr laut. «Ich habe ab und zu eine meiner Kurzgeschichten vorgelesen, sogar Schreckmümpfelis, bei denen meine Zuhörerinnen und Zuhörer fanden, ich hätte einen pechschwarzen Humor, aber ja, ich lasse in diesen Geschichten eine Zukunft entstehen, wie sie grausiger nicht sein könnte, und man kann nur hoffen, dass es nicht so weit kommen wird. Warten Sie, liebe Interviewerinnen und Interviewer, ich hole Ihnen eine solche Geschichte. Voilà. Und nach dem Lesen solcher Geschichten haben wir einander gesagt, von was für einer guten Zukunft wir lieber träumen. Dabei hat man mich in der Tat gefragt, was die Bibel und der Glaube dazu sagten. Herr Ausschuss fand...»

«Was, Herr Ausschuss kam auch an den Bier- und Kaffeestamm?»

«Ja, Lulela kam ab und zu – selten zwar – sowohl an den Bier- und Kaffeestamm als auch zu den Fitnessgesprächen. Ich habe ja gesagt, dass er ein hilfsbereiter Mensch ist. Er hat, sogar, wenn er nicht an die Gespräche kam, vorher noch geholfen, die Tische und Stühle bereitzustellen. Er hat auch gern religiöse Fragen gestellt, manchmal ein bisschen schimpfend. Er konnte lautstark über Pfarrer schimpfen, welche nicht in jedem Gottesdienst und nicht in jeder Konfirmandenstunde das Vaterunser beten. Und er freute sich, wenn ich ihm in der Frage des Vaterunsers beipflichtete. Im Fitnessraum bei den Gesprächen mit den Pfarrern aus der Kirchgemeinde Ramseysberg dankte er mir, wenn ich nicht gleicher Meinung war wie meine Kollegen.»

«Aha, also waren die Referenten und Referentinnen Pfarrer und Pfarrerinnen.»

«Sehr richtig, aber das war schon so, bevor meine Frau und ich in die Abendruh kamen.»

«Und die Themen?»

«Oh, alles Mögliche: Einsamkeit im Alter, Palliative Care, Exit ja oder nein, Flüchtlingsfragen. Wir haben sogar einen Flüchtling eingeladen, über die Not seiner Flucht über das Mittelmeer zu sprechen. Persönlich eingeladen habe ich eine vielgeliebte **Gihon**mitarbeiterin Susanne Wiederkehr, die sich jahrelang sehr für die Abendruhleute eingesetzt hatte, bis sie andere Aufgaben übernahm. Eigentlich hätte mir schon damals auffallen müssen, dass etwas in der Luft lag; nur ganz wenige Leute waren gekommen, um die Frau zu hören, die sich bis zum Geht-nicht-Mehr für uns Nachbarn eingesetzt hatte. **Gihon** ist ein biblischer Name. Ich hatte Frau Wiederkehr gebeten, uns einiges über die Geschichte des Gihonkrankenhauses zu sagen. Als Einleitung hatte ich das Kapitel über die Jerusalemer Wasserversorgung, die Gihonquelle, vorgelesen, das in meinem Judasroman stehen wird. Frau Wiederkehr hatte mich vor allen Anwesenden gebeten, ihr ein Exemplar zu schicken, sobald das Buch erscheine.»

«Sie haben also wieder einmal das Predigen nicht lassen können, Herr Pfarrer. Hat Sie wenigstens der Anonymiker in Ruhe gelassen?»

«Nein, das hat er nicht. Meine Frau und ich wohnen seit vier Jahren in der Abendruh **und ich werde seit vier Jahren anonym belästigt.**»

«Wusste das der Ausschuss?»

«Ja, der Ausschuss wusste das. Ich habe mit Herrn Ausschuss darüber gesprochen. Er hat gelacht und gesagt: 'Marc, ich bin's nicht.'»

«Und wie haben Sie auf dieses Gelächter reagiert?»

«Auf dieselbe Weise wie Herr Ausschuss. Ich habe, ebenfalls lachend, zu ihm gesagt: 'Doch,

ich bin sicher, dass du der anonyme Schreiber bist.' Und dann haben wir noch eine Zeitlang weiter Spass gehabt. Herr Ausschuss macht gerne ein Witzchen. Das macht ihn ja so liebenswürdig.»

«Und Sie haben nie den Ausschuss aufgefordert, er möge gegenüber den anonymen Machenschaften ein Machtwort sprechen?»

«Nein, das habe ich erst jetzt im Zusammenhang mit unserem Corona-Sonntagsgebet getan.»

«Wie konnten Sie das so lange ertragen?»

«Pfarrer und Politiker stehen in der Öffentlichkeit. Wenn man sich für etwas einsetzt, gibt es Widerstand, leider auch anonyme Drohungen. Als ich mich als Pfarrer für Flüchtlinge einsetzte und buchstäblich einigen von ihnen das Leben rettete, erhielt ich jeden Morgen punkt sieben eine anonyme telefonische Morddrohung. Weitere folgten im Verlauf des Tages; immer dieselbe Stimme. Damals konnte man am Telefon noch nicht ohne weiteres feststellen, wer der Anrufer war.»

Monsieur Bonnenouvelle fing unbändig zu lachen an.

«Marc, Sie erhielten monatelang Morddrohungen und müssen lachen?»

Monsieur Bonnenouvelle wischte sich die Lachtränen aus den Augen.

«Als Pfarrer musste ich mich ja bei jedem Anruf melden, aber wer ruft denn schon um sieben Uhr früh an ausser diesem anonymen unmoralischen Feigling? Und so hatte ich eines Tages anstatt meinen Namen zu sagen, einen Satz bereit. Als es klingelte, hob ich ab und...» Wieder begann Marc zu lachen. «Ich hob den Hörer ab und sagte: 'Sie sind ein kranker Mann, gehen Sie zum Psychiater.' Das hatte der Anrufer nun doch nicht erwartet. Es blieb zwei Sekunden lang ganz still und dann hörte ich Gemeinderätin Matter sagen: 'Was ist mit Ihnen, Herr Pfarrer?'"»

Jetzt mussten auch die Interviewer lachen. «War die Gemeinderätin Mani Matters Frau?» Wieder lachten sie. Sie streckten Monsieur Bonnenouvelle die Gläser entgegen. Erneut prosteten sie einander zu.

«Dürfen wir einander nicht du sagen?», schlugen ausgerechnet die Jungen vor.

«Doch, gerne, *per du* kann ich euch besser missionieren, *per Sie* ist alles *perdu*.»

«Missioniere uns ruhig. Predigst du eigentlich noch?»

«Ja, ich kann's nicht lassen. In mir brennt das Feuer. Ich predige in Bern, etwa viermal im Jahr im Rahmen der ökumenischen Mittwochgottesdienste in der katholischen Dreifaltigkeitskirche. Ihr könnt also ruhig kommen.»

«Aber ich gehöre doch zur Waldenser Kirche», grinste Gabi.

Wieder lachten sie, doch dann fragte Leon: «Marc, wie hältst du das alles aus? Du erlebst ja mit deinen Nachbarn die Hölle.»

«Ich erlebe nicht nur die Hölle; ich erlebe auch den Himmel auf Erden. Es hat einige richtig zusammengeschweisst – und das bei Social Distancing. Es setzt mir schon zu, aber ich bin dreiundachtzig Jahre alt und habe ein erfülltes Leben hinter mir. Gott hat es immer gut gemeint mit mir. Ich habe eine tolle Frau und liebe Söhne, denen ich heutzutage sogar gehorchen muss. Aber auch ich bin nur ein Mensch aus Fleisch und Blut mit Gefühlen. Ich werde lieber geliebt als gehasst. Ich bin seit meiner Kindheit bis ins hohe Alter immer wieder geliebt worden. Seit meinem sogenannten Ruhestand bin ich der Papito, also Papi, von den Strassenkindern in Cusco in Peru. Ich bin dort sogar auf dem Hauptplatz der Stadt unter Beisein von Tausenden von Menschen vom Bürgermeister geehrt worden. Unter Kanonendonner durfte ich die Fahne von Cusco hochziehen und vor dem peruanischen Fernsehen von meiner Beziehung zu diesen Kindern reden und der Bevölkerung sagen, dass diese ursprünglich verlorenen Kinder leuchtende Perlen aus dem Strassenstaub sind, wenn man sie mit der Liebe des auferstandenen Christus in Verbindung bringt.»

«Wir kennen die wunderschöne Andenstadt Cusco», sagten Gabi, Leon und Liam. «Das alles hast du auf dem Hauptplatz von Cusco bei live Übertragung am Fernsehen gesagt?»

«Ja, das habe ich, in meinem wackligen Spanisch.»

«Und wie viele Menschen befanden sich auf dem Hauptplatz?»

«Oh, das war anlässlich eines grossen Festes. Es mögen zehn- oder zwanzigtausend

Menschen gewesen sein. Und von da an hatte ich grünes Licht zu einer missionarischen Tätigkeit im Frauen- und im Männergefängnis von Cusco. Ich durfte mit meinen geretteten Strassenkindern hingehen. Die Kinder haben ihre Befreiung theaterartig aufgeführt und ich habe die Predigt gehalten. Das waren an die tausend Sträflinge, und die haben alle geweint vor Bewegung. Aus gesundheitlichen Gründen kann ich nicht mehr zu meinen Strassenkindern gehen. Ich ertrage die Höhe von Cusco, 3600 ü.M. nicht mehr, aber ich unterstütze 'meine Kinder' weiterhin durch den Verkauf meiner Konfitüren. Wenn man auf mir herumtrampelt, tut es mir weh, aber ich erinnere mich dann eben an das, was ich bis vor kurzem in Cusco erleben durfte.»

«Gibst du dich der Sünde der Eitelkeit hin, Marc, wenn wir dir sagen, dass die Nachbarn in der Abendruh Mitbewohner wie deine Frau und dich gar nicht verdienen?»

«Stopp! Stopp! Ich glaube, dass mehr als die Hälfte der Bewohner und Bewohnerinnen es schätzen, dass meine Frau und ich in der Abendruh sind, auch wenn nicht alle während der Coronakrise am Sonntag auf die Veranda kommen, um zu singen und zu beten. Es wollen doch nicht alle in diesen Strudel der Ablehnung gezogen werden. Sie alle haben sich ihren Alterssitz anders vorgestellt. Aber ich gebe gern zu, dass euer Kompliment, dass einige mich gar nicht verdient hätten, mir guttut. Ich suhle mich gerne ein bisschen in meiner Eitelkeit und sage innerlich den auf mir Herumtrampelnden: 'Und was tut eigentlich ihr für die Menschen in der Abendruh und in der Welt?' Aber dann denke ich wieder an den hilfsbereiten Herrn Ausschuss. Doch, doch, dieser tut sehr viel Gutes.»

«Marc, du sprichst immer wieder geradezu liebenswürdig von dem Mann, dem du die Züpfе geschenkt hast und der dir als Dank in den Rücken geschossen hat, indem er Nachbarn bearbeitete. Wie kannst du das?»

«Wie ihr wisst, gibt es sowohl unter Atheisten als auch unter Christen gute oder schlechte Menschen, aber eigentlich dürfte doch Jesus Christus einen Unterschied im Leben machen. Wir haben alle denselben himmlischen Vater – den ich auch Mutter nennen könnte. Herr Ausschuss ist genau wie alle anderen Menschen, ob nett oder gar nicht nett, mein Bruder.»

«Wirst du nie wütend? Oder verdrängst du deine Wut?»

«Natürlich werde ich wütend über die Behauptung, dass ich die Nachbarn mit meinen Einladungsbriefen ärgere. Meine Bilder mit der Menschenkette rings um den Baumstamm werden Traktätli genannt. Darüber werde ich sogar sehr wütend, und meine liebe Frau noch viel mehr. Nein, verdrängen kommt nicht in Frage. Verdrängen macht genau so krank wie die Wut selber. Ich bin umgeben von lieben Menschen, die ich bitten darf, in meinem Namen zu toben. Da ist zum Beispiel dieser junge Kirchenmusiker, der gegen das Coronavirus anorgelt. Ich kann ihn auf Instagram live hören. Er hat mir versprochen, ganz wütende Stücke zu spielen, seine Art der Fürbitte für mich. Das kann ich auf Instagram hören. Das Toben der Orgel macht mich dann lachen. Es gibt eben auch einen wunderbaren christlichen Humor. Und wenn dieser junge Künstler das für mich Alten tut, wird mir ganz wohl dabei. Ich bin so dankbar, dass ich diesen Glauben habe. Ich möchte ihn bis zu meinem letzten Atemzug mit ganz vielen teilen.

«Mannomann», lachten die Gymnasiasten, «du missionierst uns.» Aber sofort wurden sie wieder ernst und fragten: «Mit solchen Orgelgebeten und ähnlichen Gebeten löst sich die Wut in Luft aus?»

«Nein, sie löst sich nicht in Luft auf, sie verwandelt sich nach einem ersten Lachen in Trauer, vor allem in eine Trauer um die Menschen, die keine solche Möglichkeit haben, in eine Trauer um eine Gesellschaft, für die Beten etwas Peinliches ist. Das erlebe ich in Südamerika anders. Meine bereits erwachsenen ehemaligen Strassenkinder berichten mir, dass man in der Coronakrise auf den Strassen Polizisten sehen kann, die niederknien und beten. Ich bin zutiefst traurig über so vieles, was wir in Westeuropa verloren haben. Ich fühle aber auch die Trauer der Menschen, welche ihre Arbeit oder ihre Geschäfte verlieren und nicht ein und aus wissen. Ich kann auch im Alter nicht aufhören, Pfarrer zu sein. Ich bin traurig über Menschen, die jetzt ohne Umarmung ihrer Liebsten sterben, weil diese das Krankenhaus nicht betreten dürfen.»

«Und Trauer ist besser als Wut?»

«Trauer ist jedenfalls besser als Hass. Hass bringt Tod, geheiligte Trauer bringt Leben. In Psalm 126 heisst es:

Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten.

Man schreitet dahin unter Tränen und streut den Samen;
mit Jubel kehrt man heim, trägt hoch seine Garben.»

«Eindrücklich, sehr eindrücklich. Du trägst den Namen Bonnenouvelle zu Recht – aber Hand aufs Herz: Du hast schon wieder gepredigt. So ein bisschen können wir deine Brüder und Schwestern schon verstehen. Wenn man das Wort missionieren im abschätzigen Sinn versteht, bedeutet es doch religiöse Manipulation. Könnte es nicht sein, dass du den einen oder andern Bruder oder die eine oder andere Schwester religiös manipuliert hast? Sei ehrlich, hast du religiös noch nie manipuliert?»

Monsieur Bonnenouvelle lächelte verschmitzt. «Es ist Zeit, dass ich ein Geständnis ablege: Ich bekenne mich schuldig, religiös manipuliert zu haben. Und das ausgerechnet bei einem Mitglied der Kommission.»

«Das war aber wirklich dumm von dir, Marc. Was hat du getan?»

«Eine ganze Stunde lang habe ich auf dieses Ausschussmitglied eingeredet, so richtig bekniert habe ich ihn. Nach dem Motto: Heute hat ihn der Herr in meine Hände gegeben. Missionarisch halt eben. Ich habe mit ihm gebetet und ihm ein Kirchengesangbuch in die Hand gedrückt, und er hat sich tatsächlich manipulieren lassen, ein Lied zu singen. Auch habe ich ihn ermutigt, Ja zu sagen; und stellt Euch vor, er hat tatsächlich Ja gesagt.»

«Also, das ist wirklich ein starkes Stück. Und da wunderst du dich, dass der Ausschuss in einem Fragebogen die Möglichkeit bietet, anzukreuzen, ob man solche Post von dir haben will oder nicht? Was du mit diesem Ausschussmitglied getan hast, ist ehrlich gesagt unter allem Hund. Das hat sicher augenblicklich Reaktionen gegeben.»

«Selbstverständlich hat es Reaktionen gegeben. Nach dem Jawort waren er und seine Braut Mann und Frau.»

Die Biertrinker auf der Veranda und in der Küche brachen in derart schallendes Gelächter aus, dass sich an einigen Fenstern die Vorhänge bewegten. Doch auf einmal fuhren sie wie aufgeschreckte Krähen auseinander. Was erschreckte sie derart? War jemand mit dem Gewehr gekommen? Doch nein, die Gymnasiasten waren bloss auf Social Distance gegangen. Vor dem Fenster stand die liebe, gute Colette mit selbstgebackenen Biscuits. Sie hatte Tränen in den Augen. Nebst den Biscuits, die sie brachte, um mich zu trösten, hielt sie einen Brief in der Hand, einen Brief von Moritz.

«Der Ausschuss manipuliert die Leute, sodass sie aussagen, du habest sie zu deinen Überzeugungen zwingen wollen. Moritz hat nicht einfach den Ja/Nein-Fragebogen der Kommission mit Nein in den Briefkasten geworfen, sondern er hat dir einen persönlichen Brief geschrieben.»

«Ja, das hat er. Aber wie kommst du zu diesem Brief?»

«Oh, der hängt an den Pinwand, von allen zu lesen, dass du religiös manipulierst, also missionierst, wie der Ausschuss das nennt.»

Aus sicherer Distanz fragten die Biertrinker: «Hast du diesen Bruder, wie du die Nachbarn nennst, etwa auch getraut?»

«Nein, das habe ich nicht. Moritz und ich sind zwar per du, aber wir haben nur ein einziges Mal längere Zeit miteinander gesprochen; sonst grüssen wir einander einfach freundlich. Dass ich überhaupt ganz sicher weiss, dass wir nur ein einziges Mal miteinander gesprochen haben, kann ich nie vergessen; denn bei diesem einzigen Mal habe ich ihn religiös so richtig in den Schwitzkasten genommen.»

«Das ist sicher wieder so etwas Ähnliches wie deine Missionstrauung», grinsten Gabi, Leon und Liam.

«Ihr kennt mich langsam. Noch ein Corona?»

Colette wehrte ab. «Für mich nicht, aber ein Glas Wasser gern.»

«Augenblick, hier das Wasser. Bitte aufpassen, Distanz wahren.»

«Also, der Schwitzkasten: Eines Tages schrieb ich mich ein für die Sauna in unserem Fitnessraum, da hörte ich hinter mir einen Seufzer. Es war Moritz, der sich auch gerade einschreiben wollte. 'Wenn's Ihnen nichts ausmacht, können wir gemeinsam saunen', sagte ich zu ihm. Wir gingen miteinander in den Schwitzkasten, und wenn schon nackt, dann eben sofort per du. Seither grüssen wir einander freundlich und natürlich bekommt er meine Kaffee- und Biereinladungen mit dem Bild vom Baumstamm.»

«Und jetzt legt er nicht nur ein Schreiben in deinen Briefkasten, worin er dich bittet, ihn mit deiner religiösen Post zu verschonen, sondern er hängt es an die Pinwand. Was ist daraus wohl zu schliessen?» fragt Gabi.

«Daraus schliesse ich, dass Moritz missioniert worden ist, manipuliert, und das nicht von Marc. Dieser Moritz dient als Zeuge, dass es nicht eine blosser Behauptung der Kommission sein soll, dass du missionierst, sondern dass sich tatsächlich Nachbarn darüber beschweren», analysierte Colette scharfsinnig. «Irgendwo ist in unserer Nachbarschaft der Wurm drin, entweder im Ausschuss selber oder bei jemandem, der Einfluss auf den Ausschuss hat.»

«Eine andere Analyse lässt sich wohl kaum machen», meinte Liam, und alle pflichteten ihm lebhaft bei.

«Aber missionieren tust ja du trotzdem», lachte Leon. «Deine tolle Predigt über Psalm 126: Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten. Oder darüber, wie du Wut in Trauer verwandelst.»

«Ja, ich predige, aber ihr habt schliesslich gefragt, wie man aus seiner Wut etwas Gutes machen kann.»

«Darf ich mich verabschieden. Ich gehe zu meinem Mann zurück.» Für Colette wurde es allmählich zu viel; sie war zutiefst erschüttert.

«Danke, Colette, für die Biscuits und für alle Unterstützung; Gruss an Hannes.»

Zurück blieben Gabi, Leon und Liam. Sie dachten mit ihrem Biergastgeber darüber nach, warum das Kesseltreiben gegen Marc ausgerechnet in der Coronakrise angefangen hatte.

«Vier Jahre lang war in der Abendruh alles ruhig, abgesehen von den anonymen Schweinereien, die dich aber nicht besonders aufgeregt haben», überlegte Leon. «Offenbar haben die einen Nachbarn sich die Daten auf den Bildchen mit dem Baumstamm gemerkt und eingeschrieben und andere haben sie einfach ins Altpapier geschmissen – leben und leben lassen. Von Tür zu Tür hat niemand gegen dich geklopft. Auch Herr Ausschuss hat nie auch nur einen Finger gegen dich erhoben. Wieso plötzlich dieser Konflikt? War da plötzlich wieder ein anonymes Schreiben?»

«Nein, ausgebrochen ist der Konflikt durch einen grimmigen, nicht anonymen Telefonanruf mit Meldung an die Verwaltung. Ich weiss nicht einmal, wie Herr Grimm aussieht. Ich kann ihn unmöglich missioniert haben ausser durch das Bild eines Baumstamms mit Daten. Am Verandagebet braucht er ja nicht teilzunehmen. Vielleicht war er einmal ein Boss, der gewohnt war, dass ihm alle gehorchen mussten. Die *Meldung an die Verwaltung* kannte ich allerdings aus den anonymen Briefen bestens, doch Herr Grimm muss nicht unbedingt identisch sein mit Herrn Anonymus. Ich hatte per Schreiben in alle Briefkästen die Nachbarn auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, während der Coronakrise zur Gottesdienstzeit um 10.30 zur Weckung innerer Kräfte und als Dank an das Personal im Spital auf der Veranda zu singen und zu beten. Daraufhin kam das grimmige und auch dumme Telefonat. Dumm, weil Herr Grimm behauptete, für ein gemeinsames Lied und ein Vaterunser auf dem Abendruhareal brauche es die Einwilligung jedes einzelnen Nachbarn bzw. eine Abstimmung. Ich erklärte ihm kurz, dass es bei einem Brand für das Eingreifen der Feuerwehr auch keine Abstimmung brauche und dass wir jetzt mitten in einem Weltbrand stünden. Ich fühlte mich durch das grimmige Telefonat angespuckt. Das Gespräch brach ich grusslos ab. Nach Herrn Grimms Meldung an die Verwaltung mahnte mich diese, die Teilnahme am Event sei zwar der Verantwortung der einzelnen überlassen, aber wir möchten doch wegen Ansteckungsgefahr so etwas nicht tun. Mit meiner etwas allzu liberalen Interpretation des Schreibens der Verwaltung schrieb ich den Nachbarn, die Verwaltung habe nichts gegen das Event,

sofern wir uns strikte an eine geradezu übertriebene Social Distance halten würden. Nach dieser liberalen Auslegung verschärfte die Verwaltung den Ton. Sie bat mich inständig, aus Nächstenliebe, zur Vermeidung von Ansteckungen auf die Durchführung des Verandagebets zu verzichten. Gefahr der Ansteckung bestand zwar keine, doch meinte ich, um des Friedens in der Nachbarschaft willen auf Beten und Singen verzichten zu müssen, und klebte schweren Herzens eine Verzichtserklärung an die Wand bei den Briefkästen. Am Sonntag allerdings, fünf Minuten vor dem geplanten abgesagten Event, riefen mich zu meiner Freude Nachbarn an und machten mir Mut, das Gebet durchzuführen. Dieses fand denn auch statt, sowohl am ersten als auch am zweiten Sonntag der Corona-Vollkrise. Es war wunderschön – jedenfalls für die Teilnehmer.

Nun trat Herr Ausschuss, bei dem ich mich mit einer Züpfе bedankt hatte, in Aktion. Er ging von Tür zu Tür und sammelte Unterschriften gegen den Traktätliverbreiter, wie ich in dem Schreiben von neun Personen genannt wurde. Da der Herr **Ausschuss** eben der Herr **Ausschuss** ist, nahmen die am Gebet mitwirkenden Nachbarn an, der Versuch, uns zu stoppen, bzw. besagter Brief, beruhe auf einem Beschluss der **Kommission**. Ich verlangte daher vom Ausschuss, öffentlich zu erklären, ob der Beschluss von ihm sei oder nicht, und ich bat ihn, ein Machtwort gegen anonyme Schreiben zu sprechen. Ich stelle fest, dass der Ausschuss auf die erste Forderung eingegangen ist. Er schreibt, dass der Brief der neun nicht auf einem Beschluss der Kommission beruhe, und nennt mich schriftlich einen Verbreiter von Falschmeldungen. Gleichzeitig unternahm er etwas sehr Ähnliches wie das, was Herr Ausschuss schon vorher getan hatte: Er verteilte einen Fragebogen, auf dem man ankreuzen konnte, ob man die **missionarischen Mitteilungen** des Unruhestifters weiterhin im Briefkasten haben wolle oder nicht. Bei einer derartigen Formulierung werden selbst solche «Nein» geschrieben haben, die mir zugetan sind. Wenn man in den Felsen laut «missionieren» ruft, kommt als Echo «missionieren» zurück. Herr Ausschuss hat an den Türen «missionieren» gerufen. Moritz ist ein solches Echo, hörbar bis zur Pinwand. Die Empfänger des Fragebogens wurden aufgefordert, ihre Antwort beim Ausschuss abzuliefern. In der Annahme, dass der Ausschuss eigentlich eine Beruhigung bewirken wolle, hatte ich auf eine Liste mit Jas und Neins gewartet, mit einem persönlichen Wort und freundlichen Grüßen. Ich hatte keine Ahnung, dass ich mit dem Ausschuss einen Konflikt hatte. Die Fragebogen wurden mir jedoch grusslos in den Briefkasten geworfen. Der Fragebogen enthielt nichts Verbindendes. Auf die freundliche Bitte, nach vier Jahren anonymer Belästigung ein starkes Wort gegen anonyme Machenschaften zu sprechen, habe ich vergeblich gewartet. Ich kann das nicht anders interpretieren, als dass der Ausschuss zwar meine Leidenschaft für Gott und Menschen tadelt, gegen anonyme Sauereien jedoch nicht das Geringste unternimmt. Und er bleibt mir die Erklärung schuldig, wen ich religiös manipuliert haben soll. Missionierung als Vorwurf ist der Vorwurf religiöser Manipulation und religiösen Machtanspruchs. Und das muss man mir erst noch beweisen, bei wem ich solches getan habe und wie, bevor man mich durch einen Fragebogen verleumdet und gleichzeitig Anonymitäten duldet.»

Die Gymnasiasten schauten Marc Bonnenouvelle bekümmert an. «Können wir dir helfen, etwas gegen diese Ungeheuerlichkeit zu unternehmen? Zeitung, Fernsehen?»

Marc schüttelte den Kopf: «Keine Presse, kein Fernsehen.»

«Ja, willst du denn gar nichts unternehmen?»

«Das habe ich nicht gesagt», meinte Bonnenouvelle. «Ich bin Schriftsteller. Ich habe jetzt den Stoff für einen Kriminalroman.»

Nachwort

Marc Bonnenouvelle sieht unterdessen ein, dass sein Verdacht, der Ausschuss sei der Initiant der Tür-zu-Tür-Aktion gegen seine Person gewesen, und seine öffentlich angeschlagene Forderung, der Ausschuss möge erklären, ob er Ausschussleute von Tür zu Tür geschickt habe, die Abendruh-Kommission verärgert hat. Der Ausschuss seinerseits fängt an zu verstehen, dass Monsieur Bonnenouvelle gar keine andere Möglichkeit hatte, als die Kommission als Initiantin der

unfreundlichen, mit diffamierenden Ausdrücken versehenen Aktion gegen seine Person zu sehen, nachdem Herr Ausschuss kurz nach dem Züpfengeschenk, unterstützt von einem weiteren Kommissionsmitglied, von Tür zu Tür gegangen war und Unterschriften gegen ihn gesammelt hatte. Es scheint, dass der Ausschuss auch darüber nachdenken will, was anonyme Briefe und böse Telefonanrufe und unnötige Meldungen an höhere Instanzen alles auslösen können.

Dass nur eine kleine Gruppe an den Corona-Sonntagen auf die Veranda kommt, um zu beten, obschon viele der Nicht-Teilnehmenden Marc unterstützen, ist für die Abendruh sehr bedauerlich. In der Zeit des Quarantänekollers hätte es für alle, denen die Decke allmählich auf den Kopf fällt, eine Abwechslung bedeutet, wenn sie etwas Gemeinsames hätten unternehmen können. Das Lied *Von guten Mächten wunderbar geborgen* und das Vaterunser hätten ihnen eine andere Blickrichtung gegeben, was für Menschen, die ohnehin nicht mehr viele Jahre zu leben haben, ein Segen hätte sein können. Wenn all diese Alten sich auf der Veranda versammelt hätten, um zu singen und zu beten und zum Spital hinüberzukulatschen, welche eine Kraft hätte das entwickelt! Mit leuchtenden Augen würden die Urenkel bei solchen Berichten zuhören. Aber nun hat die Hälfte der Nachbarn unterschrieben, dass sie zwar an Gott glauben, aber keinen Pfarrer nötig haben. Der Mann aus dem Schwitzkasten hat Monsieur Bonnenouvelle nach dem ersten Verandagebet in einem persönlichen Brief darauf aufmerksam gemacht, dass das Reglement Lärm verbietet. Ein gemeinsames Vaterunser und das Singen des Lieds *Von guten Mächten wunderbar geborgen* gilt offenbar als Lärm. Marc hatte ursprünglich zwar geplant, den Leuten im nahen Spital mit Pfannendeckelgeklapper zu danken, doch bereits nach der ersten Unterschriftensammlung hatte er darauf verzichtet und auf leise geschaltet. Dass selbst Freunde kaum sichtbar an dem Gebet teilnehmen, höchstens die Türe öffnen, aber nicht herauskommen, kann Monsieur Bonnenouvelle gut verstehen. Diese Freunde wollen die Situation nicht verschlimmern. Es gibt auch solche, die zwar unterschrieben haben, dass sie in Zukunft keine Informationen mehr von Marc in ihrem Briefkasten mehr haben wollen, ihm jedoch schriftlich mitgeteilt haben, dass man sie zu ihrer Unterschrift überredet habe.

Im Areal Abendruh ist ein Graben entstanden. Durch die Bewohnerschaft der Abendruh läuft eine Spaltung. Die eine Hälfte findet den Dichterpfarrer zum Kotzen – für sie ist Monsieur Bonnenouvelle ein religiöser Fanatiker –, die andere Hälfte wirft dem Ausschuss vor, eine wunderbare Gemeinschaftsaktion des Dichterpfarrers behindert zu haben, und bedauert, für den Lebensabend in die Abendruh eingezogen zu sein.

Es gibt Anzeichen, dass der Ausschuss, der bis zur Coronakrise mit dem Mann, dessen Glaubens- und Gemeinschaftsleidenschaft nicht erloschen ist, nicht das geringste Problem hatte, mit Monsieur Bonnenouvelle einen gemeinsamen Weg suchen wird, um diese Spaltung zu heilen. Es ist zu hoffen, dass der Abendruh-Krimi ein Peace-End finden wird. Die Chance der gemeinsamen Kraftentwicklung allerdings ist endgültig verpasst worden.